

# Das Knistern im All

suhrkamp  
nova



roman

Stephan  
Lohse



suhrkamp nova

Die letzten Schuljahre, das erste Mal mit einem Mädchen, das erste Mal mit einem Jungen und eine Diagnose, die alles noch komplizierter macht. Stephan Lohse erzählt mit viel Empathie, mit Witz und Poesie vom Jugendlichsein und Erwachsenwerden. Und davon, wie viel leichter es wird, wenn man bei alledem gute Freunde hat.

Stephan Lohse wurde 1964 in Hamburg geboren und stand als Schauspieler unter anderem am Thalia Theater Hamburg, an der Schaubühne in Berlin und am Schauspielhaus in Wien auf der Bühne. Von ihm erschienen die Romane *Ein fauler Gott* (2017), *Johanns Bruder* (2020) und *Das Summen unter der Haut* (2023), letzterer war Buch des Monats im NDR und stand auf der Deutschlandfunk-Bestenliste.

Stephan Lohse

# Das Knistern im All

Roman

Suhrkamp

Die Arbeit an diesem Roman wurde durch ein Arbeitsstipendium der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt in Berlin ermöglicht.

Erste Auflage 2026

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Kosmos Design, Münster,  
unter Verwendung von Wikimedia-Commons-Motiven und KI

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-518-43309-6

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Das  
Knistern  
im All

Für Gianni

Demain c'est loin.

*LAM*



**Prolog** Zwölf Jahre, Nico dreizehn, hatten wir gelernt, was wir vergessen würden: lyrisches Ich, Normalverteilung, Erzvorkommen. Nicht vergessen würden wir: Beleidigungen zu ertragen, dem Stillstand zu trotzen, jemanden verschwinden zu lassen. Zwölf Jahre. Nico dreizehn.



**Zehnte Klasse** Andere fuhren nach Rom oder Paris. Oder nach Amsterdam. Pöllisch, Englisch und Physik und seit der Achten unser Klassenlehrer, hatte Amsterdam aber von vornherein ausgeschlossen. Ihm sei es zwar egal, auf welche Weise wir unser Leben vergeigten, er würde es nur vorziehen, dabei nicht zusehen zu müssen. Weil wir uns bei Rom oder Paris nicht einigen konnten, wurde es Amrum. Anscheinend hielt Pöllisch es für eine gute Idee, mit einer Zehnten auf eine Insel zu fahren. Muscheln und Sand. Wind. Möwen. Schlechtes Netz. Und ein Meer, das uns wahrscheinlich verschlingen würde. Von uns würde nichts übrig bleiben. Vielleicht ein Strumpf. Vielleicht ein Ladekabel.

Im Hafen am Festland gab es frische Krabben. Sie wurden von den Fischern direkt an Bord gekocht, in der Schale und mit allem, was sie hatten, den Beinen, den Fühlern, dem Kopf. Je mehr man von ihnen pulte, desto mehr erinnerten sie an Insekten, und irgendwann kam es einem so vor, als knackte man Heuschrecken, die einen anstarrten, während man sie misshandelte. Jens, der Nazi, sah zu Can hinüber. Er imitierte Ekel und sagte: »Allahu Akbar, schick uns Hammelfleisch.« Dann lachte er. Er sah aus wie eine Comicfigur. Waren alle Nazis so witzlos, musste man sich keine Sorgen machen. Man ignorierte einfach die Sprechblasen. Can hatte es darin zur Perfektion gebracht. Die Beleidigungen trafen ihn nicht. Sie tropften ab wie an einer hydrophoben Fläche. Erhöhter Kontaktwinkel, minimale Benetzbarkeit, Physik bei Pöllisch. Die Folge war Selbstreinigung. Jede Beleidigung führte zu größerer Schönheit, zu größerem Stolz. Can hatte die schönste Haut von allen. Ich weiß nicht, wie er es machte, er hatte nie einen Pickel, seine Haut war ein Wunder, Schmutz und Schmerz perlten an ihr ab wie Wasser an einer Lotusblüte. Ich war allerdings sauer.

Es fing an zu regnen, und Pöllisch, der seinen Schirm vergessen hatte, scheuchte uns aufs Schiff. Nadine nervte mit nautischem Wissen. Steuerbord sei dies, Backbord jenes und die Messe nicht mit dem Restaurant zu verwechseln. Sie wedelte mit den Händen in der abgestandenen Luft und erklärte uns die Meeresströmung. Jetstream, Polkappen, Zusammenhänge. Selbst Pöllisch war gelangweilt, er ließ sich auf die Sitzbank fallen. »Aber, Herr Pöllisch, in Rom oder Paris hätten wir doch auch Drogen kaufen kön-

nen.« »Nicht an jeder Ecke, Florian. Nicht in eigens dafür vorgesehenen Geschäften.«

O-Saft und Spezi zitterten auf den Tischen, als das Schiff ablegte und sich stampfend auf den Weg machte. Ich saß eingezwängt zwischen Aliya und Flo. Mein Körper war die Lücke zwischen ihnen. In den letzten Tagen hatte meine Mutter hauptsächlich auf dem Sofa gelegen, ich hatte bei ihr gegessen und mich mit ihr unterhalten. Waren mir die Themen ausgegangen, hatte ich aus Zeitschriften vorgelesen. Schminktipps, Königshäuser, Modeschauen. Schauspielerinnen, die Onlineshops hatten oder Hüftleiden. Manchmal hatten wir über sie gelacht. Ich hatte geschwänzt, meine Mutter hatte mir eine Entschuldigung geschrieben. Jetzt war ich froh, zwischen Aliya und Flo festzustecken. Allerdings war ich noch immer sauer. »Du bist so ein Wichser, Jens, und du weißt das.« Ich konnte Jens Itterbeck nicht ausstehen. Ständig war er am Grinsen. Gleichzeitig tat er mir leid, er war arm, ich war es nicht. Meine Eltern hatten Geld. Radartechnik. Grenzenlose Nachfrage. Aber Nazi war nun mal Nazi. Ich war eindeutig links. Ich fand, dass reiche Eltern einen dazu machten, zwangsläufig. Obwohl. Nadine hatte auch reiche Eltern, war aber nicht eindeutig links, sondern Mitglied in einem Tennisclub. Sie erzählte, dass der Bug die Spitze sei und das Heck eben hinten und man Stundenkilometer auf See in Knoten messe.

Später habe ich nachgesehen, auf der Fähre gab es kein Netz: Schiffe schlingern und stampfen, legen sich auf die Seite, brechen auseinander, gehen unter oder vor Anker und stechen in See. Die Wörter bestimmen die Richtung. Am Ende laufen sie in Häfen ein.

Zehn Minuten bevor es so weit war, gingen wir an Deck, stellten uns an die Reling und kniffen die Augen zusammen. Amrum war ein nasser Strich aus Deich und Schafen, der auf dem Horizont lag. Der Wind frisierte uns die Haare. Markierungen sortierten Familienautos, Männer in Signalwesten wiesen ein. Wir nahmen die Fußgängerrampe. Schon damals waren wir die Schrumpfversion einer Schulklasse, in den folgenden Jahren würden wir noch weiter schrumpfen, durch Wegzug, Nichtversetzung und versuchten Suizid. Mit etwas Schubsen und Drängeln passten wir unters Dach jeder Bushaltestelle. Pöllisch studierte den Fahrplan. Den Finger auf den Zeilen, beanstandete er das lückenhafte Angebot des ÖPNV gerade auch hier auf den Nordseeinseln. »Sind wir dann abfahrbereit?« Als Antwort hoben wir unsere Rucksäcke an und Nadine ihren Alukoffer und sahen auf die Stelle, aus der der öffentliche Nahverkehr dann wahrscheinlich kommen würde.

Der Bus schleppte sich über die Insel. Die Straßen waren eng, die Urlauber träge, die Möwen standen wie ausgestopft im Wind. Anna zog mich neben sich. Sie war meine Freundin. Nicht meine feste Freundin, meine beste Freundin. Ein Mädchen, eine Frau, wie es keine zweite gab, lustig und düster, launisch und klug, auf komplexe Weise attraktiv, kleine Ohren, kleine Nase, kleiner Mund an einem normal großen Körper, mit glatten Haaren und glatter Haut, so schön wie die Haut von Can, schöner, weshalb ich mich nicht entscheiden konnte und es vielleicht auch nicht musste. Wir hatten uns geküsst, auf einem Parkhaus, dem obersten Deck, aber dann entschieden, dass es ohne Bedeutung war, weil wir betrunken waren, und dass wir nicht vom

Parkdeck runtergefallen sind, war vielleicht das Wunder, das wir verdient hatten, das Anna verdient hatte, meine schöne beste Freundin.

Pöllisch stand im Gang und schwenkte einen Reiseführer: »Leute!« Es waren noch andere Fahrgäste im Bus. Sie schwiegen. Alle waren zur Schule gegangen und ahnten wohl, dass Pöllisch, Englisch und Physik, einmal in Fahrt, nicht mehr zu bremsen war. Der Kniepsand im Westen, geologisch und verwaltungstechnisch nicht zur Insel zählend, sondern zum Meer, habe, wenn es richtig krache, der Flut wenig entgegenzusetzen. Dahinter würde sich der Dünen-gürtel erheben. Dort wüchsen Strandhafer und Heidekraut und hinderten die Dünen daran, fortzuwandern, zum Beispiel nach Sylt. Pöllisch pausierte für Gelächter. Als das ausblieb, legte er nach und begeisterte sich für die flach gewölbte Moräne, den Geestkern. Auf der Ostseite der Insel befindet sich das Watt. Ebbe um Ebbe würde das Meer trockenfallen und den Blick freigeben auf den Schlick des Nordseeegrunds. »Nach jeweils wie viel Stunden?« Wir sahen Nadine an. Bevor sie antworten konnte, sagte Pöllisch: »Richtig. Zwölf. Tidenhub. Gravitation. Drehmoment.« Er blätterte in seinem Reiseführer. »Wahnsinn.« Auf den Salzwiesen im Osten, dem Watt vorgelagert, niste, warum auch nicht, der standhafte Brachvogel. Mit der Bemerkung, dass uns das Seeklima noch ordentlich durchrütteln würde, was ja an und für sich der Zweck der Reise sei, ging Pöllisch, dem Busfahrer zunickend, zu seinem Platz. Auf Annas Jacke trocknete der Regen. Sie roch nach Lehm und Laub.

Aufteilung von dreiundzwanzig gymnasialen Zehntklässlern, fünfzehn Mädchen und acht Jungen, auf zwei 6-Bett-

Zimmer, zwei 4-Bett-Zimmer und zwei 3-Bett-Zimmer in der Jugendherberge Wittdün auf der Nordseeinsel Amrum: Sechs Mädchen belegen das Zimmer *Ringelgans*, sechs Jungen das Zimmer *Alpenstrandläufer*, vier Mädchen das Zimmer *Eiderente*, zwei Jungen das Zimmer *Austernfischer*. Drei Mädchen belegen das Zimmer *Pfuhlschnepfe*, zwei weitere Mädchen das Zimmer *Knutt*. Die Lehrkräfte werden gebeten, sich in den 1-Bett-Zimmern *Silbermöwe* und *Küstenseeschwalbe* einzuquartieren. Sämtliche Zimmer befinden sich in Haus 2 auf der Brandungsseite.

Die *Silbermöwe* wurde nicht benötigt. Frau Ebeling, Bio- und Vertrauenslehrerin, hatte sich am Morgen krankgemeldet, und eine Vertretung war so kurzfristig nicht aufzutreiben gewesen. »Dann sind Sie allein?«, fragte Jens-Uwe, der Herbergsvater, der mit seinem Vornamen angesprochen werden wollte. Pöllisch zuckte mit den Schultern. »Na, viel Spaß auch.« Der Bundesfreiwilligendienst zeigte uns den Weg zu den Zimmern. Can und ich hatten Glück. Wir teilten uns den *Austernfischer*.

Ich hatte mich in was hineingesteigert. Während Can auspackte, hielt ich einen Monolog zum Thema: Der Nazi. Dieser Wichser sei einfach nur vorhanden, damit die Welt für uns wie die wirkliche Welt aussehe. Weil Nazis nun mal zur Landschaft gehörten. Er sei aber nichts weiter als eine Comicfigur, einer, der, wenn man ihn antippte, immer wieder das Gleiche abspule wie ein Bot, konstant am Grinsen, ein NPC, die Witze aber eher Kategorie Auschwitz, wie falsch gerendert. »Keine Ahnung, ob so jemand ein Innenleben hat. Der schämt sich nicht. Der tut so, als wäre eine Baumart nach ihm benannt oder ein Zeitalter. Irgend-

was Bedeutendes. Dabei ist er nur eine alberne Zeichnung auf einem Panel. Ich ertrag den nicht.« »Ich finde ihn eigentlich ganz hübsch«, sagte Can.

Die Lounge war auch nur ein Gruppenraum. Allerdings mit Wandtattoos. Sie zeigten, wer hätte das gedacht, Möwen und Dünen. Ein Leuchtturm war zur Hälfte von einem Kaffeeautomaten verdeckt. Wir zogen uns einen Espresso nach dem anderen. Draußen regnete es. Einige saßen an Tischen, die meisten lagen in einer Sitzlandschaft. Alle starrten auf ihre Handys, alle schienen zu dampfen. Pöllisch sah sich das eine Weile an, dann zog auch er sein Telefon heraus und spielte ein Spiel, bei dem graue Punkte bunt zerplatzten, wenn man sie abschoss. Ich hatte angenommen, er würde mit schlechtem Wetter kommen, das es nicht, und schlechter Kleidung, die es schon, aber offenbar schien es ihm nichts auszumachen, dass seine Klassenfahrt bereits am ersten Tag zu scheitern drohte. Gehalt bekam er trotzdem.

Nach dem Abendessen, Pistazienmortadella, Butter, zu Kleeblättern gestantz, Maiskölbchen und ein Kübel mit Eisbergsalat, den Anna blattweise aß, weil sie vegan war und es auf dieser öden Insel auch bleiben wollte, gab Pöllisch den Plan für den nächsten Tag bekannt. Wattwanderung, nach Würmern fahnden, einen dieser Würmer durch Ausgrabung der Wissenschaft zuführen, ihn in einem geeigneten Behältnis zur Unterkunft transportieren und dort gründlich unter die Lupe nehmen. Hierfür stelle die Jugendherberge Mikroskope zur Verfügung. Pöllisch tippte auf seine Uhr. »Das wird ein interessanter Tag. Und Leute, damit das klar ist, Bettruhe ab 22:00 Uhr.« Um 22:30 Uhr würde

er seinen Kontrollgang machen. Sollte er dann noch irgendwo ein Handy leuchten sehen, würde es umgehend in der Nordsee landen, dem Blanken Hans.

Ich begleitete Nico vor die Tür. Er machte sich eine Zigarette an, den Filter zwischen Zeigefinger und Daumen, die Glut in der hohlen Hand. Er war im letzten Jahr sitzen geblieben, ihm war es mittlerweile egal, weswegen er von der Schule fliegen würde. Er ließ mich ziehen, und ich taumelte ein bisschen herum. »Schwindelig?« »Nicht mehr als sonst.« »Lässt mit der Zeit nach.« Nico war sechzehn, er rauchte, seit er vierzehn war. Er schnippte den Zigarettenstummel in die Büsche und überlegte laut, ob er sich Haarnadeln besorgen sollte. »Wegen dem Wind.« Sein Mittelscheitel werde sonst zu einem Busch. Seine Ex finde das auch. »Selina?« Nico zögerte. »Nein, die andere.«

Flo hatte seinen Vorrat an Dosenbier vor der Abfahrt auf unsere Rucksäcke verteilt. »Ich lass mich doch nicht für euch erwischen.« Wir trafen uns in der *Ringelgans*, dem größten der Mädchenzimmer, und ließen die Verschlüsse zischen. Nicos Dose lief über, die Hälfte ging daneben, Nadine bekam einen Anfall. »Und wo soll ich jetzt schlafen?« »In der Dusche. Nein, tut mir leid. Ich mach das wieder trocken.« »Und wie?« Anna ließ eine Wodkaflasche rumgehen und Eistee zum Ablöschen. Es roch nach Bier. Es roch nach Pfirsich. Es roch nach Mädchenhaaren. Kurz vor halb elf machte jemand das Licht aus, und Aliya spähte in den Flur. »Der schläft längst«, sagte sie. »Und träumt von der Ebeling«, sagte Grumbach. »Und zwar feucht«, ergänzte Louis. Lea verzog ihr Gesicht. »Ihr seid so eklig.« Can fragte mich, was los sei. »Nichts. Ich bin nur kaputt.« »Wirk-

lich?« »Keine Ahnung. Irgendwas flimmert. Gibt es hier auch Luftspiegelungen?« »Ich glaube. Auf dem Watt. Da spiegelt sich im Sand der Himmel.« »Wirklich?« »Ja. Als schwebende Pfütze.«